

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 73.

Berlin, Sonnabend den 19. Juni

1847.

Australien.

Das englische Deportationswesen.

Zweiter Artikel.^{*)}

Wenn, wie wir gezeigt haben, das Ueberweisungs-System ganz besonders das Interesse der Ansiedler begünstigt, indem ihm der Sträfling den gemieteten theuren Arbeiter ersetzt, so führt es andererseits auch mancherlei Verhältnisse herbei, die auf das Wohl des Ueberwiesenen vom wichtigsten Einflusse sind.

Unter den Mängeln unserer Gefängnis-Disziplin ist gewiss keiner von nachtheiligeren Folgen, als die gleichmäßige Behandlungsweise aller Sträflinge, ohne Unterscheidung der Individualität; hierdurch wird jeder Ueberrest vom besseren Gefühl vollends zerstört. Dagegen vermag der Ansiedler, bei der verhältnismäßig geringen Anzahl von Leuten, die zu seiner Disposition gestellt werden, mit mehr Rücksicht zu Werke zu gehen. Schon der Umstand, daß sie nicht massenweise beisammen leben und verpflegt werden, sondern in kleinen Abtheilungen mehr auf häusliche Weise wohnen, trägt viel dazu bei, ihre Selbstachtung zu wecken und sie zur Thätigkeit aufzumuntern. Man gestattete ihnen gern ein Stück Land, das sie gemeinschaftlich in den Freistunden bearbeiteten und wo sie Gemüse und Früchte zogen, die sie nicht verkaufen, sondern nur zum eigenen Gebrauch verwenden durften. Auf ein solches durch eigenen Fleiß hervorgerufenes Besitztum, das ihnen gesehlich jeden Augenblick entzogen werden konnte, legten sie einen hohen Werth, und diese Begünstigung trug gewiss viel dazu bei, den Sinn für redlichen Erwerb, wie für Arbeitsamkeit überhaupt, in ihnen zu wecken.

Die Vorzüge des Ueberweisungs-Dienstes hatte der Verfasser besondere Gelegenheit, bei einer Klasse von Deportirten wahrzunehmen, die im Jahre 1831 nach Bandedienstland kam, die sogenannten Machine-breakers. Es waren dies größtentheils Arbeiter aus den Agrikultur-Distrikten, die, in dem Wahne, die Nachfrage nach Arbeitern dadurch zu erhöhen, aderwirtschaftliche Maschinen und handesparende Apparate zerstört hatten. Die meisten derselben waren auf 7 Jahre und nur einige, welche Drohbriebe an die Pächter unterschrieben hatten, auf 14 Jahre verurtheilt. Sie waren mit Zeugnissen ihres früheren guten Verhaltens versehen, und ihre ganze Erscheinung, ihr unbefangenes Auftreten zeigte gleich, daß sie nicht zur Klasse der gewöhnlichen Verbrecher gehörten. In ein Gefängnis, unter einen Haufen verderbter Sträflinge versezt, wären diese an Beschäftigung im Freien, an ein ruhiges häusliches Leben gewöhnten Menschen physisch und moralisch zu Grunde gegangen; unter die Ansiedler vertheilt, lebten sie in dem gewohnten Elemente und leisteten als geübte Feldarbeiter der Kolonie die wichtigsten Dienste.

Von nicht geringerer Wichtigkeit ist die Gelegenheit, welche dem Sträfling geboten wird, sich nützliche Fertigkeiten zu erwerben, die ihm später zu einem selbständigen Broderwerb verhelfen. Ein großer, ja vielleicht der größte Theil der Deportirten kommt aus den größeren Städten des Mutterlandes; es sind meistens Leute, die nie einen regelmäßigen Broderwerb betrieben, oder sie gehören der Klasse von Fabrikarbeitern an, die nur zu einförmigen Berichtigungen verwendet werden und über diesen Kreis hinaus ganz unbrauchbar scheinen. So erhielt der Ansiedler nicht selten, wenn er eine gewisse Anzahl von Leuten von der Behörde erbeten hatte, etwa den dritten oder vierten Theil brauchbare Hände; die Uebrigen bestanden aus Spinnern, Webern und ähnlichen Handwerkern, die von landwirtschaftlichen Arbeiten kaum einen Begriff haben und überhaupt an Beschäftigung, die einen Aufwand von Kräften erfordert, nicht gewöhnt sind. Mit solchem Material sollte der Ansiedler Bäder urbar machen, den Acker bestellen, seine Heerden warten und tausend andere Arbeiten verrichten. Es war eine schwere Geduldprobe, solche Leute in der ersten Zeit bei der Arbeit zu sehen; wie sie die ihnen ganz unbekanntem Werkzeuge verkehrt handhabten, sich in nutzlosen Anstrengungen abmüdeten und am Abend das begonnene Werk verließen, wie sie es am Morgen gefunden. Und dennoch haben dieselben ungeschickten Hände später die anstrengendsten Arbeiten verrichtet und sich sogar Fertigkeiten erworben, worin sie mit gelerntem Handwerkern wetteifern konnten. Nirgends bewährt sich der Grundsatz, daß außerordentliche Umstände den Menschen zu ungewöhnlichen Anstrengungen ermuntern und ungewohnte Fähigkeiten in ihm wecken, in so hohem Grade als bei den Deportirten. Der Verfasser hatte unter seinen Leuten

einen Uhrmacher von Profession, der nach zweijähriger Uebung ein fertiger Zimmermann wurde und selbständig den Bau mehrerer Wirtschaftsgedäude aufzuführen vermochte. Ein ehemaliger Bäckergehilfe bildete sich zum geschickten Fuhrmann aus und verstand ganz besonders, die wildesten Ochsen zum Gespann zu bändigen. Mehrere seiner besten Schäfer waren ehemalige Taschendiebe aus London und Liverpool, und selbst sein eigener Hausbediente, der ihm 6 Jahre treu und redlich diente, hätte früher derselben Bruderschaft angehört. Solche Resultate hatte man den Bemühungen des Ansiedlers zu verdanken; seine Existenz war gewissermaßen an den Fleiß der Deportirten geknüpft, und er bot alle Mittel auf, ihn zu belehren und anzuregen — es geschah, wir geben es zu, aus eigennütigen Motiven, allein wie wir im Eingange darauf hingewiesen, mußte die Colonisation mit der Deportation Hand in Hand gehen, und die Folge war, daß der Ansiedler sein eigenes Interesse nur gleichzeitig mit dem der Deportation befördern konnte.

Daß so günstige Erfolge nicht bei allen Sträflingen durch gelinde Mittel erreicht wurden, daß ein großer Theil derselben erst durch wiederholte Strafen zur Einsicht dessen gebracht werden konnte, was ihr eigenes Wohl erheischte, und daß bei vielen alle Bemühungen erfolglos geblieben, wird Niemanden befremden, der Gelegenheit gehabt, mit Menschen dieser Klasse bekannt zu werden.

Eine Charakteristik dieser Leute nach den besonderen Eigenschaften der Individuen, läßt sich nicht mit Genauigkeit aufstellen; im Allgemeinen, und nach den am stärksten hervortretenden Merkmalen geordnet, zerfallen sie in folgende Kategorien:

Die erste begreift die eingefleischten Verbrecher, die selbst da, wo ihnen die Gelegenheit mangelt, ihren alten Neigungen zu folgen, durch Rohheit und Widerseßlichkeit sich auszeichnen und in harte Strafen verfallen, die sie in den Straf-Niederlassungen (penal-settlements), wie Norfolk-Insel und Port-Arthur, abbüßen. Dergleichen Leute eignen sich nicht für den Ueberweisungsdiens, sie sind für die Gesellschaft verloren und bringen ihr ganzes Leben im Gefängnis zu.

In die zweite gehören die energischen Charaktere, die oft mit großen Fähigkeiten begabt sind, aber eben darum die Abhängigkeit um so drückender fühlen und, ohne bössartig zu seyn, sich zu sträflichen Handlungen hinreißen lassen. Bei zweckmäßiger Behandlung werden sie häufig sehr brauchbar, und ist es erst gelungen, sie eine Zeit lang bei guter Aufführung zu erhalten und ihnen die Aussicht auf das Ticket of leave näher zu bringen, so besitzen sie Charakterfestigkeit genug, auszudauern, und gehen dann einem besseren Schicksale entgegen. Dagegen werden sie durch rücksichtslose Strenge leicht zur Insubordination verleitet; sie geben dann alle Hoffnung auf, einer Begünstigung je theilhaftig zu werden, und stürzen sich vollends ins Verderben. Aus dieser Klasse sind in früherer Zeit die meisten bush-rangers hervorgegangen, von denen manche Beweise von Großmuth gegeben und eine Besinnung an den Tag gelegt haben, wie man bei ihrem rohen Handwerk nie vermuthet haben würde.

Zur dritten sind diejenigen zu zählen, die wegen körperlicher Schwäche oder geistiger Apathie zum Ueberweisungsdiens untauglich sind und bei sonst tadelloser Aufführung ihre Strafzeit in den Gefängnissen der Regierung zubringen. In Europa würden solche Individuen nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten anheimfallen; bei dem hohen Werthe der Arbeit in den Kolonien finden selbst so geringe Kräfte noch hinreichende Gelegenheit zu nutzbringender Beschäftigung.

Die vierte begreift die Bessergesinnten, die, früher an ein geregeltes und arbeitsames Leben gewöhnt und nur durch ungewöhnliche Verhältnisse zu einem Vergehen hingerrissen, den Ueberweisungsdiens benutzen, um allmählig eine bessere Existenz zu erwerben. Solche Leute, und ihre Zahl ist größer als man erwarten würde, zeigen so viel Sorgfalt für das Interesse ihres Dienstherrn, daß sie nicht selten die Stelle eines Verwalters vertreten und zu den wichtigsten Dienstleistungen gebraucht werden.

Wir kommen endlich zur zahlreichsten Klasse, bestehend aus dem Mittelgute, das, wie allenthalben, auch hier die Masse bildet. Dabin gehören alle diejenigen, die weder besondere Fähigkeiten, noch den Trieb haben, sich in ihrem neuen Verhältnisse nützlich zu machen, während sie andererseits besonnen genug sind, durch ein vorsichtiges Verhalten die engen Grenzen des Gesetzes zu bewahren.

Versteht der Ansiedler solche Leute genau zu kontrolliren und ihnen Arbeiten zu übertragen, bei denen das Maß der Leistung sich leicht nachweisen und beurtheilen läßt, und hält er streng auf Bestrafung selbst der geringsten

*) Vgl. Nr. 69 des Magazins.

Pflichtverletzung, so wird er auch hier gute Erfolge erzielen; denn wo Besonnenheit und Einsicht vorhanden sind, stellt sich allmählig auch guter Wille und Fleiß ein.

Aus allen diesen Klassen der Deportirten gehen die Ticket-of-leave-men hervor, unter denen es, trotz der Begünstigung, die sie sich durch gutes Verhalten erwerben, noch viele giebt, die, nach der oben aufgestellten Definition, keinesweges als gebessert zu betrachten sind. Allein der Ticket-of-leave-man hat ein viel zu großes Gut zu verlieren, um sich in gefahrbringende verbrecherische Unternehmungen einzulassen; er hat die Mittel und Wege, auf redliche Weise seinen Lebensunterhalt zu erwerben, und widersteht daher der Versuchung, der er unter minder günstigen Verhältnissen unterliegen würde. Dies wird von vielen deutlich gefühlt, und der Verfasser hat häufig Gelegenheit gehabt, von solchen Leuten Aeußerungen zu vernehmen, die darauf hinwiesen, daß sie die Rückkehr in die Heimat scheuen, weil sie dort, bei dem schwierigen und geringen Erwerb, sich in neue Unannehmlichkeiten verwickeln würden, oder, wie die stehende Redensart ist: yet in trouble. *) U. S.

England.

Von dem großen Nutzen der Oeffentlichkeit und ihren möglichen Nachtheilen.

Nach Jeremy Bentham.

(Fortsetzung.)

Die Ordnung selbst, welche in den Verhandlungen einer politischen Versammlung herrscht, bildet dadurch, daß sie überall nachgeahmt wird, den Geist der Nation. Klubs und kleinere Versammlungen unterwerfen sich ihr, und das Volk sieht mit Wohlgefallen in ihnen kleine Nachbilder des großen Musters. Wie oft haben wir nicht in London bei tumultuarischen Versammlungen einen bekannten Redner derselben Aufmerksamkeit, wie im Parlament, genossen, die Menge sich um ihn ordnen, ihm in Stille horchen und sich mit einem Grade von Mäßigung benehmen gesehen, von dem man keinen Begriff hat in despotischen Staaten, wo der Pöbel abwechselnd trotzig und feig, nicht minder verächtlich ist, wenn er losbricht, als wenn er sich unterwirft!

Eben so sehr, als es den Regierten daran liegt, das Verfahren der Regierenden zu kennen, eben so sehr muß hinwieder diesen daran liegen, die Wünsche jener zu erfahren. Es ist aber, wo die Oeffentlichkeit herrscht, nichts leichter als dieses. Das Publikum ist durch sie in den Stand gesetzt, sich eine aufgeklärte Ansicht zu bilden, und wohinaus diese Ansicht läuft, ist ohne Schwierigkeit wahrzunehmen. Was dagegen läßt sich bei dem entgegengesetzten Prinzip mit Sicherheit wissen? Das Publikum freilich urtheilt immer und über Alles, allein wo es urtheilt, ohne die Akten anzusehen, vielleicht gar nach verfälschten Akten urtheilt, da muß nothwendig seine Ansicht total verschieden seyn von jener, die es sich auf dem Fundamente der Wahrheit würde gebildet haben. Auch darf man nicht wähen, daß eine Regierung falsche Gerüchte eben so leicht, als diese sich erzeugen, beseitigen könne, und je später die Wahrheit sich Raum verschafft, um so schwieriger läßt sich das Uebel abstellen, welches der erste Eindruck des Irrthums veranlaßt.

Das Volk wird durch das Wenige, was von einem (geheim gehaltenen) Projekte verlautet, in Schrecken gesetzt. Mag dieser Schrecken ein noch so leerer seyn, so sind doch mannigfaltige Bewegungen, Murren, Angst, endlich Vorbereitungen zum Widerstande die Folge. Wird es genügen, daß die Verwaltung sich erklärt, daß sie die Wahrheit mittheilt, um eine solche Stimmung zu ändern? Gewiß nicht; denn das Vertrauen ist nur eine Frucht der Zeit. Die gehässigsten Beschuldigungen werden fortfahren, zu kursiren, und die gezwungen erteilten Aufklärungen für ein Eingeständniß der Schwäche gelten. Selbst das Gute scheitert, wenn man es auf unrichtige Weise angreift, wenn man sich den Reigungen, den Gewohnheiten eines Volkes zu schroff entgegenstellt. Die Geschichte Joseph's II. ist reich an Beispielen von Fehlern dieser Art.

Der dritte Vortheil der Oeffentlichkeit besteht darin, daß sie den Wählern die Fähigkeit gewährt, mit Kenntniß der Verhältnisse zu Werke zu gehen.

Wozu nützt es, eine Versammlung zu erneuern, wenn man das Volk nöthigt, unter Leuten zu wählen, zu deren Beurtheilung ihm die Mittel fehlen?

Dem Publikum aus dem Benehmen seiner Mandatäre ein Geheimniß machen, heißt, Inkonsequenz mit Amtvernachlässigung verbinden, heißt, den Wählern sagen: Ihr werdet die oder die von Euren Abgeordneten wählen oder zurückweisen, ohne zu wissen, weshalb. Es ist Euch untersagt, nach Gründen zu handeln; der einzige Führer bei Ausübung des wichtigsten unter allen Euren Rechten soll nichts Anderes seyn, als der Zufall oder eine blinde Laune.

Der vierte Vortheil der Oeffentlichkeit ist, daß sie es der Versammlung möglich macht, die Einsichten des Publikums zu benutzen.

Einem Volke, welches zu zahlreich ist, um selber zu handeln, bleibt ohne Zweifel nichts Anderes übrig, als seine Macht an Abgeordnete zu übertragen; allein wird sich in der Versammlung dieser Abgeordneten die ganze Intelligenz der Nation konzentriren? Ist es auch nur möglich, daß die Deputirten in jeder Hinsicht die Erleuchteten, die Fähigsten, die Weisesten im Volke sind, daß sie für sich allein alle allgemeinen und örtlichen Kenntnisse besitzen, die man besitzen muß, wenn man Gesetze machen soll? An solche Wahlfresultate

glauben, hieße an Chimären glauben. In ruhigen Zeiten werden stets Reichthum und Rang die größere Stimmenanzahl gewinnen. Die Männer, welche die Kultur ihres Geistes zu ihrem eigentlichen Lebensberufe machen, besitzen selten die Mittel, sich auf die politische Laufbahn zu begeben. Weder Locke, noch Newton, noch Hume saßen im Parlament. Die heilsamsten Gedanken und Vorschläge sind oft von ganz isolirten Individuen ausgegangen. Der Plan zur Gründung des Tilgungsfonds — dieser Maßregel, wodurch Pitt's Verwaltung sich auszeichnet — ging aus den Berechnungen des Dr. Price hervor, der bei politischer Thätigkeit wohl nie die Muße zu dergleichen Untersuchungen gefunden hätte. Der einzige Mensch, der beim Ausbruche des Zwistes mit den Kolonien *) gesunde Ideen hatte, und der, wäre er gehört worden, der Nation einen Krieg erspart hätte, war ein Geistlicher **) , eine durch ihren Stand von der National-Vertretung ausgeschlossene Person. Es ergiebt sich aber ohne alles weitere Detail schon von selber, daß die Oeffentlichkeit ein sicheres Mittel ist, um Alles in einer Nation vorhandene Licht zu sammeln und so die Entstehung nützlicher Gedanken zu veranlassen.

Man dürfte vielleicht glauben, daß ich dem Ernst, welchen mein Gegenstand erheischt, entsage, wenn ich unter den Vortheilen der Oeffentlichkeit auch die Unterhaltung anführe, welche sie gewährt, ich meine die Unterhaltung an sich, ganz abgesehen von aller Belehrung, obgleich sie sich von dieser in der Wirklichkeit gar nicht trennen läßt.

Allein derjenige, welcher eine solche Erwägung für frivol halten wollte, würde nichts weniger als richtig urtheilen. Wir nennen das nützlich, was uns einen Genuß verspricht. Die Unterhaltung aber verschafft uns einen sehr realen Genuß, ja die Gattung von Vergnügen schon an sich, welche die Unterhaltung gewährt, scheint mir hinreichend, um das Glück einer Nation, welches dieselbe genießt, auf eine weit höhere Stufe zu erheben, als worin das Glück derjenigen Völker steht, die eines solchen Vergnügens sich entschlagen müssen.

Die Memoiren gehören unter die angenehmsten, gelesensten Bücher der französischen Literatur, allein sie erscheinen erst, nachdem die Begebenheiten, von denen sie handeln, längst vorüber sind, auch werden sie nicht von Jedermann gelesen. Was sind die englischen Zeitungen anders, als Memoiren, die in dem Augenblicke veröffentlicht werden, in dem die Begebenheiten vorgehen, die uns Alles bieten, was wir begehren können — die Parlaments-Verhandlungen, Alles, was die Schauspieler auf dem politischen Theater betrifft, die freieste Auseinandersetzung von Thatsachen und eine nicht minder freie Debatte über die Meinungen, die sich einander gegenüberstellen! Ich weiß nicht mehr, welcher Kaiser es war, der einen Preis für den Erfinder einer neuen Lustbarkeit ausgesetzt hatte, allein gewiß hätte Niemand einen solchen Preis mehr verdient, als derjenige, welcher zuerst die Verhandlungen einer gesetzgebenden Versammlung dem Publikum zugänglich machte.

II. Einwürfe gegen das Prinzip der Oeffentlichkeit.

Wenn die Oeffentlichkeit in so vielerlei Beziehung den Regierenden selber Vortheile bietet, wenn sie so ganz geeignet ist, ihnen gegen etwaige Ungechtigkeiten des Publikums Schutz und den besten Lohn für ihre Anstrengungen zu gewähren, wie kommt es denn, daß sie größtentheils Gegner der Oeffentlichkeit sind? Ist die Ursache einer solchen Erscheinung in ihren Fehlern, in ihrem Trachten nach einer unverantwortlichen Herrschaft, in dem Wunsche, ihr Verfahren der Kontrolle zu entziehen, in dem Bestreben, dem Volke zu imponiren und es mittelst seiner Unwissenheit zu knechten, zu suchen? Bieten unter ihnen mögen dergleichen Motive nicht fern seyn, allein sie allen unterlegen, hieße die Sprache der Satire reden. Es können in dieser Hinsicht Irrthümer obwalten, die aus einer wirklichen Ueberzeugung hervorgehen, aus einer Ueberzeugung, welche sich auf Einwürfe gegen den Nutzen der Oeffentlichkeit stützt, die scheinbar etwas für sich haben. Versuchen wir es, diese Einwürfe auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Erster Einwand. Das Publikum ist wegen seiner Unwissenheit und wegen der Leidenschaften, durch welche es, seinem größeren Theile nach, beherrscht wird, inkompetent, die Operationen einer politischen Versammlung zu beurtheilen.

Wenn ich zugeben wollte, daß es in der Masse des Publikums vielleicht unter hundert Individuen nicht eines giebt, welches fähig wäre, über die Fragen, welche einer politischen Versammlung vorliegen, ein erleuchtetes Urtheil abzugeben, so würde man mich zweifelsohne nicht beschuldigen können, daß ich dem Einwand seine Kraft benähme, und dennoch scheint derselbe mir auch so ohne alles Gewicht.

Allerdings würde ein solcher Einwand einige Bedeutung haben, wenn die Sachen so ständen, daß das Tribunal der öffentlichen Meinung, sobald es sich die Mittel, ein richtiges Urtheil zu fällen, entzogen sähe, auch den Rißel (la fantaisie) verlöre, sein Urtheil abzugeben; allein das Publikum urtheilt und wird nie aufhören, zu urtheilen. Enthielte es sich des Urtheilens, aus Furcht, verkehrt zu urtheilen, so würde man sogar seine Weisheit bewundern müssen. Ein Volk, welches auf solche Weise sein Urtheil verschöbe, wäre ein Volk, nicht von gewöhnlichen Menschen, sondern von Weisen.

Die Veröffentlichung der Aktenstücke, sagt man weiter, erzeugt eine so große Zahl schlechter Kritiker, daß sie außer allem Verhältniß zu der Zahl der guten steht.

Darauf antwortete ich, daß man in Betreff des Gegenstandes, um welchen es sich hier handelt, das Publikum in drei Klassen theilen muß: die erste besteht aus jener, der Zahl nach, größten Masse, die sich überhaupt wenig um

*) Ein dritter und letzter Artikel folgt nachhins.

*) Nord-Amerika. **) Der Dechant Tucher.

die öffentlichen Angelegenheiten kümmert, die weder Zeit zum Lesen noch Muße zum Raisonniren hat. Die zweite wird durch diejenigen gebildet, die zwar gewissermaßen urtheilen, deren Urtheil aber nur ein geborgtes, auf das Wort eines Anderen gestütztes ist, weil der, welcher es abgibt, sich weder die Mühe giebt, selbständig zu urtheilen, noch auch die Fähigkeit dazu besitzt. Die dritte Klasse endlich bilden die, welche selbständig und in dem Grade besser oder schlechter urtheilen, wie sie sich mehr oder weniger vollständig haben unterrichten können.

Welcher von diesen drei Klassen kann die Oeffentlichkeit Schaden bringen?

Nicht der ersten, die ja, nach der Voraussetzung, an und für sich null ist. Auch nicht der dritten; wie sie früherhin urtheilte, urtheilt sie auch jetzt; allein wenn sie vorher, weil sie sich nur höchst unvollständig unterrichten konnte, schlecht urtheilte, so wird sie, sobald sie sich im Besitze echter Dokumente sieht, besser urtheilen.

Was die zweite Klasse anbetrifft, so ist ihr Urtheil, wie wir gesagt haben, ein erborgtes, aber es ist das Echo desjenigen, welches von der dritten Klasse ausgeht. Nun wird aber diese Klasse, wenn sie, besser unterrichtet, auch besser urtheilt, denjenigen, die sich auf sie verlassen, gesündere Ansichten mittheilen. Durch die Rectification des Urtheils der Einen wird zugleich das Urtheil der Anderen berichtigt seyn; wer die Quelle reinigt, reinigt auch die Kanäle.

Um zu entscheiden, ob die Oeffentlichkeit schädlich oder nützlich ist, darf allein ihre Wirkung auf diejenige Klasse, die wirklich urtheilt und welche der allgemeinen Meinung die Richtung giebt, in Erwägung gezogen werden. Nun urtheilt diese Klasse aber nur dann falsch, wenn sie die Thatsachen nicht kennt, wenn sie die zur Bildung eines richtigen Urtheils notwendigen Data nicht besitzt. Das Raisonnement der Heimlichkeitsfreunde läuft also auf folgendes hinaus: „Ihr seyd unfähig, zu urtheilen, weil Euch die nöthigen Kenntnisse abgehen, und Ihr sollt in dieser Eurer Unwissenheit erhalten werden, weil Ihr unfähig zu urtheilen seyd.“

Zweiter Einwand. Besteht Oeffentlichkeit, so kann sich ein Mitglied der Versammlung dem allgemeinen Haß ausgesetzt sehen wegen eines Verfahrens, welches vielleicht ein ganz anderes Loos verdient hätte.

Dieser Einwand ist nur der erste unter anderer Form; er geht von der Annahme aus, daß das Volk unfähig sey, seine Freunde von seinen Feinden zu unterscheiden.

Einem Mitglied einer politischen Versammlung, welchem es so sehr an Entschlossenheit fehlte, daß es einer augenblicklichen Ungerechtigkeit nicht Trost zu bieten vermöchte, würde die erste Eigenschaft, die sein Beruf erfordert, fehlen. Es ist das Wesen des Irrthums, daß er stets nur eine zufällige Dauer hat, welcher jeder Moment ein Ende machen kann, während die Wahrheit unverwundbar ist. Es handelt sich einzig und allein darum, sie ins Licht zu stellen, und daß dieses geschehe, dazu trägt unter der Herrschaft der Oeffentlichkeit Alles bei. Hat sich eine Ungerechtigkeit als solche erwiesen, so verwandelt der Haß sich in Hochachtung, und derjenige, welcher, die Popularität des Tages preisgebend, einen solchen Wechsel auf die Zukunft gezogen, sieht sich mit Ruhm bezahlt.

Die Oeffentlichkeit bringt den Mitgliedern der Versammlung, was den guten Ruf angeht, mehr Nutzen, als sie ihnen jemals Schaden bringen kann; sie schützt sie gegen boshafte Beschuldigungen und Verleumdungen. Man kann ihnen, wenn Oeffentlichkeit besteht, keine Reden, die sie nicht gehalten, zuschreiben, man kann ihre Leistungen nicht ableugnen, man kann ihrem Verhalten keine perfiden Motive unterstellen. Sind ihre Absichten übel gedeutet worden, so genügt eine öffentliche Erklärung, um alle falschen Gerüchte zum Schweigen zu bringen und jedem heimlichen Angriff die Aussicht auf den Erfolg abzuschneiden.

Dritter Einwand. Das Streben nach Popularität kann die Mitglieder der Versammlung zu gefährlichen Anträgen verleiten; die Beredsamkeit, deren sie sich befeßigen, ist mehr eine verführerische, als eine erleuchtende Beredsamkeit, mehr die Beredsamkeit eines Volkstribunen, als die eines Gesetzgebers.

Auch dieser Einwand ist schon in dem ersten enthalten; in der Behauptung nämlich, daß dem Volk die Fähigkeit abgehe, seine wahren Interessen richtig zu würdigen, zwischen seinen Freunden und seinen Schmeichlern zu unterscheiden.

In einem Repräsentativ-Staate, wo das Volk nicht selber über politische Maßregeln abstimmt, ist diese Gefahr nicht sehr zu fürchten. Die Reden der Abgeordneten werden ihm nur durch die Zeitungen bekannt und können also nie einen solchen Eindruck wie die leidenschaftlichen Worte eines aufreizenden Demagogen machen. Sie kommen ihm durch ein abkühlendes Medium und überdem in der Begleitung der Argumente der Gegner zu, welche, in dem vorausgesetzten Falle, das ganze Uebergewicht der Wahrheit über Irrthum und Täuschung haben müssen.

Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen hat mehr Demagogen zu Grunde gerichtet, als sie ihrer hervorgebracht hat. Ein Volksgünstling braucht nur ins Parlament zu gelangen, damit er aufhöre, fürchtbar zu seyn. In der Mitte von Männern, deren Talente den seinigen gleich sind oder sie überwiegen, geht keine seiner Behauptungen ohne Widerspruch hin; seine Uebertreibungen werden auf das Maß der Wahrheit zurückgeführt; je anmaßender er auftritt, desto mehr wird er gedemüthigt. Das Streben nach einer momentanen Volksgunst macht nur lächerlich, und der Schmeichler des Volks wird endlich dem Volke selber zum Uebel.

Vierter Einwand. In einer Monarchie kann die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, da sie die Mitglieder der Versammlung der Ungunst des Herrschers aussetzt, die Freiheit der Abstimmung beeinträchtigen.

Dieser Einwand, der scheinbar mehr für sich hat, als die früheren, verwindet bei einer näheren Betrachtung eben so, wie sie, ja es läßt sich aus ihm sogar ein neues Argument für die Vortheile der Oeffentlichkeit herleiten. Für eine Versammlung, welche von dem Herrscher etwas zu besorgen hat, giebt es eben nur den Schutz der öffentlichen Meinung; das Vertrauen, welches diese in sie setzt, dient ihr als Schild. Es wäre mehr eine anscheinende als reelle Sicherheits-Maßregel, wollte sie im Geheimen berathschlagen. Die Maßregeln der Versammlung würden immer zur Kenntniß des Herrschers gelangen, während sie denjenigen unbekannt blieben, die, sobald sie die Mittel zum Schutze der Versammlung besitzen, diesen zu gewähren bereit sind.

Zieht also eine politische Versammlung es vor, im Geheimen zu berathschlagen, und führte sie als Grund die Nothwendigkeit an, sich der Aufsicht eines Höheren zu entziehen, so wäre das nichts als ein Vorwand, durch welchen man sich nicht täuschen lassen darf. Das wahre Motiv eines solchen Entschlusses läge vielleicht in der Lust, sich dem Einflusse jenes Höheren hinzugeben, ohne sich dadurch dem öffentlichen Tadel auszusetzen. Denn, wenn man das Volk ausschließt, welcher Kontrolle, als derjenigen des Volkes, entledigt man sich? Dem Haupt des Staates dagegen kann es an Agenten, an Spähern nicht fehlen, und, wenn schon unsichtbar, ist es doch stets gegenwärtig in der Versammlung.

Wird man etwa gegen die Herrschaft der Oeffentlichkeit einwenden wollen, daß eine solche Herrschaft ein systematisches Mißtrauen voraussetzt? Ohne Zweifel ist das Mißtrauen im Spiele; allein ist nicht jede gute politische Institution auf Mißtrauen gegründet? Wem denn sollte man mißtrauen, wenn nicht denen, die große Befugnisse neben eben so großen Versuchungen, diese Befugnisse zu mißbrauchen, haben? Man erwäge doch, um was es sich bei den ihnen auferlegten Pflichten handelt! Nicht um ihre eigenen Angelegenheiten, sondern um die verhältnißmäßig gleichgültigen, sehr schwierigen und sehr verwickelten Angelegenheiten Anderer, die schon aus bloßer Indolenz vernachlässigt werden könnten und welche die ange strengteste Aufmerksamkeit erheischen. Man denke ferner an ihre eigenen Interessen, die oft mit denjenigen, welche ihnen anvertraut sind, in geradem Widerspruch stehen; man denke, daß sie bei allen Mitteln, ihren eigenen Vortheil auf Kosten des allgemeinen Besten wahrzunehmen, dagegen gesichert sind, ihrer Malversationen überwiesen zu werden! Was also bleibt übrig, um so gefährliche Motive zurückzudrängen, als ein Interesse von noch größerer Kraft zu schaffen? und was Anderes kann dieses Interesse hervorrufen, als die Achtung, welche die öffentliche Meinung einflößt, die Furcht, die ihre Urtheile erzeugen, die Begierde nach Ruhm, mit Einem Worte, alles das, was ein Resultat der Oeffentlichkeit ist?

Die Wirksamkeit dieses mächtigen Mittels erstreckt sich auf Alles, auf Gesetzgebung und Verwaltung und Justiz. Ohne Oeffentlichkeit sind dauernd gute Zustände eben so unmöglich, als mit der Oeffentlichkeit mangelhafte Zustände für die Länge sich nicht erhalten können. (Schluß folgt.)

Central-Amerika.

Der Goldsee.

Im nördlichen Theil der Provinz Bogota, in der Republik Neu-Granada, nicht weit von der Stadt gleiches Namens, liegt auf der Spitze des Zipaquioaberges, 8400 Fuß über dem Meere, der berühmte Guatavia-See oder Goldsee, wie er auch genannt wird, dessen geheimnißvolle und poetische Geschichte durch einen eigenen Umstand bekannt geworden ist. Es ist die Geschichte von dem reichen Kaziken Manalappa II. und der schönen Prinzessin Rama, deren junger Sohn durch Unvorsichtigkeit der Amme im Magdalenafluß ertrank. Als nach mehreren Jahren des Kaziken wärmster Wunsch erfüllt und seine Gemahlin von dem zweiten Sohne entbunden wurde, mußte der Kazike, auf Befehl des Sonnenpriesters im großen kaiserlichen Tempel von Mexiko die Hälfte seiner unermesslichen Schätze, aus Dankbarkeit gegen die Gottheit, dem See zum Opfer darbringen. Funfzehn Jahre lang begab sich Manalappa, jedes Jahr am Nien Tage des Blumenmonats, dem Geburtstag seines Sohnes, zum Guatavita-See und versenkte daselbst, umgeben von seinem Hofstaat, unter großen Feierlichkeiten: Goldsand, Diamanten, Smaragden, Götzenbilder und Kostbarkeiten aller Art an Gold und Silber, als Dankopfer für die Gottheit des See's.

Dies ist der poetische Theil der Sage, worauf sich im Laufe des Jahres 1820 das Gerücht gründete und in London allgemein verbreitete, daß sich auf dem Grunde des Guatavita-See's oder Goldsee's ungeheure Schätze aufgesammelt finden sollten. Die Spanier, hieß es, hätten schon zu der Zeit, als sie noch Herren des Landes gewesen, eine Billion (hunderttausend Millionen) dieser unermesslichen Schätze herausgeholt. Nach authentischen Urkunden hatten allein die Gouverneure Ferdinand Perez de Quesada und Antonio de Sepulveda 830,000 Piafter gemünzten Goldes nach Madrid geschickt, die Diamanten und anderen edlen Steine, unter denen sich ein einziger Smaragd im Werthe von 200,000 Piafter befunden, nicht mitgerechnet — was Alles aus dem Goldsee aufgefischt wurde. — In Folge dieser Angaben bildete sich in London im J. 1820 eine Gesellschaft zur Austrodnung des Guatavia-See's und Herausholung der Schätze, die sich noch darin befänden.

Wie man leicht begreifen kann, erhielt die Gesellschaft die Sanction der Regierung im Staate Kolumbia, und man schritt zur Ausführung des Plans. Man fing sogleich an, die Arbeiten mit größter Thätigkeit zu betreiben, und fand auch etwas Gold und einige kostbare Steine. Hieraus ergab sich, daß

die im Lande gangbare Sage nicht völlig aller Glaubwürdigkeit entbehre, und der Muth der Gesellschaft wuchs mit der Hoffnung. Die Arbeit wurde mit noch größeren Kosten betrieben, und um der dabei beschäftigten Leute sicher zu seyn — sowohl der Eingebornen als der übrigen Bewohner des Landes, welche aus weiter Ferne herbeikamen, um Arbeit zu erhalten — mußte die Gesellschaft auch für ihre Rechnung eine Compagnie kolumbischer Soldaten unterhalten, welche am Strande des See's stationirt wurden. Leider wollte sich nicht dasselbe Resultat, welches die ersten Versuche krönte, erneuern; man fand Gold in so unbedeutender Menge, daß die Arbeit gar keinen Gewinn versprach, und die Gesellschaft mußte nach drei Jahren, bedeutend entblößt, die Arbeit aufgeben.

So standen die Sachen, als ein eigener Umstand vor einiger Zeit die Gesellschaft zu neuem Leben rief und anderes, noch größeres Unglück veranlaßte.

Am Anfange des Jahres 1825 befand sich ein Geschäftsmann aus London, Namens Robert Dibson, der sich durch unermüdete Thätigkeit und tadellosen Wandel ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, in Santa-Fé, wohin er gekommen war, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Alles war nach seinen Wünschen gegangen, und er wollte unverzüglich die Stadt verlassen, um sich in Cartagena nach Europa einzuschiffen, als er eines Tages, auf einem Spaziergange am Ufer des Guatavita-See, einen Palmbaum gewahrt wurde, dessen Krone tief unter der Wasserfläche lag, während die Wurzeln obenauf schwammen. Er ging hin und versuchte, den Baum herauszuziehen, wobei er anfangs einigen Widerstand erfuhr. Er zog indessen mit Kraft, und der Palmbaum tauchte unter das Wasser. Da wurde Dibson in einer bedeutenden Ansammlung von Schlamm, welcher dem Baum folgte, eine wohlerhaltene goldene Bildsäule gewahrt. Außer sich vor Freude über seinen Fund, kehrte er wieder nach der Stadt zurück und zeigte die Bildsäule den Agenten der englischen Austrochungs-Gesellschaft. Diese unterrichteten ihn sogleich von ihren Angelegenheiten und ihren Plänen und suchten ihm begreiflich zu machen, daß sie lediglich aus Mangel an Mitteln nicht im Stande gewesen wären, glücklichere Resultate zu erzielen; sie hätten darum nicht fortfahren können, sondern die Arbeit abbrechen müssen. Auf Dibson machte der wunderbare Bericht, den er über den Goldsee vernahm, den außerordentlichsten Eindruck. Sogleich wandte er sich wieder nach London und steckte nicht bloß sein eigenes Vermögen, sondern auch zum Theil dasjenige seiner Familie, in die gefährliche Speculation. Kaum waren gleichwohl zwei Jahre verfloßen, als die Gesellschaft, nachdem sie unerhörte Summen auf die Arbeit geworfen, dieselbe aufs neue und zwar für immer aufgeben mußte. Dibson war, abgesehen davon, daß sein Vermögen einen bedeutenden Stoß erlitten, noch außerdem zu seinem Unglück in Prozesse mit den Gründern der Gesellschaft verwickelt worden und sah sich nach Verlauf von drei Jahren ganz und gar ruiniert. Sein Mißgeschick wurde überdies bald durch betrübende Ereignisse in seiner Familie aufs Höchste gesteigert. Sein Schwiegersohn, eben so ruiniert wie er selbst, legte gewaltsam Hand an sein Leben. Seine Frau und Tochter starben beide wahnsinnig in einem Irrenhause. Nachdem er lange mit Widerwärtigkeiten und Elend gekämpft hatte, verlor auch er endlich seinen Verstand i. J. 1831 und verschied im Jahre 1843 im Bedlam-Hospital bei London. Seine Leiden äußerten sich in einer milden Melancholie; nie sprach er von seinem verlorenen Reichthum, sondern unaufhörlich beweinte er seine Frau und seine Tochter, welche er so zärtlich geliebt hatte.

Mannigfaltiges.

— Professor Agassiz in den Vereinigten Staaten. Der bekannte britische Geolog, Sir Roderick J. Murchison, theilt in englischen Blättern den Auszug eines Schreibens von Prof. Agassiz vom 28. April mit, wonach dieser schweizerische Naturforscher, der, nachdem er in Boston eine Reihe von Vorlesungen gehalten, gefährlich erkrankt war, völlig wieder hergestellt ist. Von allgemeinem Interesse ist in dem Schreiben des Herrn Agassiz folgende Notiz über die Aehnlichkeit der heutigen transatlantischen Flora mit der fossilen Flora Europa's:

„Ich glaube, einen glücklichen und ganz unerwarteten Fund gethan zu haben, indem es mir gelungen, die außerordentliche Aehnlichkeit der fossilen Flora der europäischen Diluvial-Lager und der lebenden Flora der gemäßigten Theile der Vereinigten Staaten aufzufinden. Die Uebereinstimmung erstreckt sich auf alle Typen organischer Wesen. Nachdem ich hier in den Sümpfen die Chelydra lebend unter dem Schatten von Bäumen gesehen, ähnlich denen, die den alten Boden von Deningen — so berühmt wegen seiner zahlreichen Erd- und Frischwasser-Fossilien — bedeckten, kann ich nicht umhin, anzunehmen, daß das Klima von Europa zur Zeit, als die Strata von Deningen abgelagert wurden, nicht tropisch gewesen seyn könne. Auch muß ich bemerken, daß eine außerordentliche Verwandtschaft zwischen der Flora der atlantischen Ufer von Nord-Amerika und der von Japan vorhanden ist, wo wir den Megalobatrachus haben, den entsprechenden Typus der Andrias oder des großen fossilen Salamanders von Deningen. Da ich jetzt nicht im Stande bin, eine Abhandlung zu schreiben, so würde ich Ihnen dankbar seyn, wenn Sie diese Bemerkungen bekannt machten, bevor ich sie in extenso zu publiciren vermag.“

Sir Rob. Murchison sieht diese etwas fragmentarischen Notizen als überaus wichtig an, um zu einem richtigen Schlusse in Bezug auf das Klima von Europa während der mittleren tertiären Epoche zu gelangen.

— Die Verfassung der Kirche der Zukunft. Von dem unter diesem Titel im Jahre 1845 (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses) erschienenen Buche des preussischen Gesandten in London, Dr. Bunsen, ist so eben eine unter den Augen des Verfassers veranstaltete und von ihm mit Zusätzen versehene englische Uebersetzung herausgekommen. Der Verfasser knüpfte seine Betrachtungen ursprünglich an einen Briefwechsel, den er im J. 1843 mit dem britischen Staats-Secretair Herrn William Gladstone über die deutsche Kirche, das Episkopat und Jerusalem, auf Veranlassung der von Abelen herausgegebenen Schrift: „Das evangelische Bisthum in Jerusalem“, geführt. Dieser Briefwechsel gab ihm Anlaß, seine Ideen über die „Geistlichkeitskirche“, zum Unterschiede von der eigentlichen „Gemeindekirche“, zu entwickeln, welche letztere er sowohl im primitiven Christenthum als im Jahrhundert der Reformation findet, ohne daß es ihr jedoch bisher gelungen, weder im deutschen Protestantismus, wie er sich seitdem gestaltete, noch in irgend einer anderen Form desselben, die „Geistlichkeitskirche“ zu verdrängen, deren Verfassung, nach seiner Ansicht, großen, verderblichen Gefahren ausgesetzt und für die Zukunft unhaltbar ist. Natürlich hat diese Untersuchung auch für das episcopale England ein nahelegendes Interesse. Aber wir zweifeln, daß man dort dem Verfasser, obwohl er unter anglikanischen Kirchenmännern selbst ein großes persönliches Ansehen genießt, ein kompetentes Urtheil in der Sache zugesprochen werde, da jeder Deutsche ohne Ausnahme das Vorurtheil der Engländer gegen sich hat, daß er in theologischen Dingen „philosophire“. Das Athenaeum (vom 3. Juni) macht in der That bereits dem Herrn Bunsen den Vorwurf, daß er sich in seinem Buche eben so auf Kant und Hegel wie auf Luther und Calvin berufe.

— Neue Ausgabe der Lusitade. Ein in der französischen Hauptstadt lebender Portugiese, José da Fonseca, hat dort eine neue Ausgabe des großen und einzigen Meisterwerks der portugiesischen Literatur veranstaltet, in der er sich bemüht, den Text in seiner echten Form wiederzugeben und von den Corruptionen zu reinigen, die sich im Laufe fast dreier Jahrhunderte eingeschlichen haben. Während dieser Zeit hatten „Os Lusitadas“ eine Anzahl Kommentatoren gefunden, von denen ein Jeder sich berechtigt glaubte, die eben gangbaren orthographischen und grammatikalischen Neuerungen einzuführen, um die Schreibart des Gedichts mit der herrschenden Mode des Tages in Einklang zu bringen. Nun hat namentlich die Orthographie in Portugal so unaufhörliche Veränderungen, Reformen, Revolutionen und Contre-Revolutionen erfahren, daß man nie dafür bürgen kann, ob sich dasselbe System zwei Jahre nach einander erhalten werde, und es ist der Lissaboner Akademie eben so wenig wie ihrer Schwester in Madrid gelungen, hierüber eine feste, allein gültige Norm aufzustellen. Die verschiedenen Ausgaben der Lusitade bieten daher ein wahres Chaos dar, und man ist Herrn Fonseca Dank schuldig, daß er sie auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückgeführt hat. Das von ihm herausgegebene Buch ist ein würdiges Denkmal, das er dem Genius des großen Dichters und den von ihm besungenen Thaten seiner Landsleute gesetzt hat:

As armas, e os varões assinalados,
Que da occidental praia Lusitana
Por mares, nunca d'antes navegados,
Passaram ainda além da Taprobana.

(Die Helden, die auf nie beschiffen Plätzen
Durch unbekannter Meere stürmische Bogen
Von Lusitanien weilschen Gestaden
Bis Canton's ferne Wunderinseln zogen.)

Die dem Werke angehängte Biographie des Camoens enthält nur wenig, was uns nicht aus anderen Quellen bekannt wäre — es möchte denn der Umstand Beachtung verdienen, daß seine Familie ursprünglich aus der spanischen Provinz Galicien stammte und während der Kriege zwischen Heinrich II. von Castilien und Dom Fernando, König von Portugal, nach diesem letzteren Reiche ausgewanderte. Als sein Geburtsjahr wird 1524 — nicht, wie Einige meinen, 1527 — angegeben. Die romanhaften Details seines Lebens werden in ihren Hauptzügen bestätigt; die ihm vierzehn Jahre nach seinem Tode gesetzte Grabinschrift schildert in kurzen, aber ergreifenden Worten sein unglückliches Schicksal: *Aqui jaz Luis de Camoës, Principe dos poetas do seu tempo: vivén pobre e miseravelmente, e assi morrén. Anno de MDLXXIX.* (Hier ruht Luis de Camoens, der Dichtersfürst seiner Zeit; er lebte arm und elend, und starb auch so.)

*) The Constitution of the Church of the Future. By Christian Charles Josias Bunsen, D. Ph. D. C. L. Translated from the German, under the Superintendence of, and with Additions by, the Author. London, Longman & Co., 1847.

Das mit dem 30ten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.